

Arbeitskreis Judentum im Wasgau, Otmar Weber, Schillerstraße 10b, 66994 Dahn, Tel: 06391 – 2331, E-Mail: [otmar\\_weber@gmx.de](mailto:otmar_weber@gmx.de)

Dahn im Dezember 2000

**(Memorial)**

**Ella Lemberger und Rosel Achtermann.  
- Zwei Dahner Jüdinnen berichten aus ihrem Leben –  
Von Otmar Weber**

Eltern:

Simon Levy II., geb. am 09.04.1876 in Busenberg, gest. am 21.12.1959 in Dahn, beerdigt auf dem jüdischen Friedhof in Busenberg.<sup>1</sup>

Simon Levy war verheiratet mit Sarah Levy, geb. Kahn, geb. am 19.10.1884 in Riedseltz/ Elsaß, gest. am 22.09.1958 in Dahn, beerdigt auf dem jüdischen Friedhof in Busenberg.

Aus dieser Ehe gingen vier Töchter hervor.

Kinder: Paula, Ella, Rosel und Lilly Levy

**1. Paula Levy**, geb. am 04.03.1907 in Dahn, verheiratet mit Christoph Dörr,<sup>2</sup> ist am 10.02.1936 in Pirmasens gestorben. Sie wurde am 12.02.1936 von Rabbiner Dr. Dagobert Nellhaus auf dem jüdischen Friedhof in Busenberg beerdigt. Nach der Beerdigung hat Dr. Nellhaus das Manuskript seiner Trauerrede Paulas Schwester Ella Lemberger übergeben. Ella hat die Predigt immer in ihrem Machsor (Gebetbuch) aufbewahrt.

---

<sup>1</sup> Simon Levy II. hatte schon zu Lebzeiten seinen Grabstein in Münchweiler a.d. Rodalb bestellt. Herr Siegel aus Landau, der in freundschaftlicher Verbindung zur Familie Lemberger stand, hat als Kantor die Beerdigung geleitet. Er war Vorstand des Elternheimes in Neustadt/W. in der ehemaligen Karolinenstraße 119, heute Hauberallee 13. An den jüdischen Feiertagen besuchte Familie Lemberger gerne den Gottesdienst im Elternheim, der von Herrn Siegel geleitet wurde.

<sup>2</sup> Rosel Achtermann hat am 12.12. 2002 in einem ausführlichen Telefoninterview Folgendes berichtet: Paula war verheiratet mit Christoph Dörr aus Pirmasens; er war kein Jude. Nach Paulas Tod war Christoph nochmals verheiratet. Christoph und sein Bruder August Dörr haben uns ab und zu in Dahn besucht. Paula und Christoph hatten drei Kinder: Helga, geb. 1930, Günther, geb. 1932 und Rolf, geb. 1933. Helga ist in die USA emigriert und war dort verheiratet. Ihr Mann ist am 10.12. 2002 in den USA gestorben. Günter zog nach Haßloch, wo er eine Bäckerei betrieb. Rolf hatte kein gutes Leben. Nach dem Tod seiner Mutter fehlte ihm ein gutes Zuhause. Er war kränklich, konnte nicht richtig sprechen, hat keine Schule besucht, wurde herumgestoßen, war von der Verwandtschaft nicht akzeptiert. Niemand wollte ihn. Unter erbärmlichen Umständen hat er gelebt, ist 1958 in Annweiler mit 25 Jahren gestorben und auf dem Dahner Friedhof beerdigt.

Dazu folgende Ergänzung von der Stadt Dahn vom 01.08.2005: Rudolfs Grab befand sich in der Abteilung Ost des alten Friedhofsteils in der Reihe 8, Grab Nr. 1741. Die Beerdigungskosten wurden im Juli 1958 von Levy/Lemberger bezahlt. Nach Ablauf der Ruhefristen wurde das Grab aufgelöst und ist danach wiederbelegt worden.

Am 10.04.1996 hat Ella Lemberger bei einem Besuch des Verfassers in Bernkastel-Kues diesem eine Kopie der Predigt übergeben.<sup>3</sup>

Paula Dörr bekam auf dem jüdischen Friedhof Busenberg einen Grabstein gesetzt. Dieser wurde kurz nach seiner Setzung 1937/38 geschändet. Eine Schwägerin aus Pirmasens hat mit Hammer und Meißel den „arischen“ Namen „Dörr“ fast unkenntlich gemacht.

**2. Ella Levy**, geb. am 09.06.1911 in Dahn, gest. am 12.12.2000, am 15.12.2000 auf dem alten Friedhof in Kues beerdigt.

Ella Levy war in erster Ehe verheiratet mit Gotthilf Wiedmaier aus Nagold.<sup>4</sup> Er ist 1944 beim Rangieren von Eisenbahnwaggons ums Leben gekommen.

Aus dieser Ehe stammen die Söhne Gerhard, geb. 1931 in Dahn, verstorben in Israel, und Manfred, geb. 1933 in Nagold, wohnt in Berlin.<sup>5</sup>

In zweiter Ehe war Ella Levy verheiratet mit Siegmund Lemberger, geb. am 18.06.1904 in Rexingen bei Horb, gest. am 08.11.1979 in Dahn, beerdigt auf dem jüdischen Friedhof in Busenberg.<sup>6</sup>

Aus dieser Ehe stammen Sohn Harry (USA) und Tochter Bärbel (Bernkastel-Kues). Harry Lemberger, geb. 1947 in Nagold, war verheiratet, hatte mehrere Töchter, lebte in den USA und ist dort verstorben. Bärbel Lemberger, geb. am 27.06.1949 in Dahn, gest. 19.07.2016 in Bernkastel-Kues, war verheiratet mit Rothfritz. Tochter Dana ist verheiratet und wohnt in Bernkastel-Kues.

Ella Levy ist 1932 mit Gotthilf Wiedmaier von Dahn nach Nagold/Schwarzwald verzogen.

1954 kam sie mit ihrem 2. Mann, Siegfried Lemberger, und ihren beiden Kindern Harry und Bärbel nach Dahn zurück.

1979 verstarb ihr 2. Mann Siegmund Lemberger. Er ist auf dem jüdischen Friedhof Busenberg beerdigt.

1982 wurde Ellas Elternhaus von Sohn Harry Lemberger und seiner Frau Barbara-Paula aus Nagold an Wolfgang Gördeler verkauft. 1981 verzog Ella mit Tochter Bärbel nach Israel, wo sie bis 1984 bei ihrem Sohn Gerhard lebte. 1984 kamen sie

---

<sup>3</sup> Bei Ellas Beerdigung, am 12.12.2000 in Bernkastel-Kues, hat der Verfasser in seiner Trauerrede für Ella Lemberger Passagen aus dieser Predigt zitiert.

<sup>4</sup> Gotthilf Wiedmaier war Holzbildhauer in Nagold, Haiterbachstraße 108. (Nach Informationen von Avi Brünn, Israel, vom 28.01.2020).  
Gotthilf Wiedmaier war in Dahn als Bäcker tätig.

<sup>5</sup> Gerhard und Manfred Wiedmaier sind nach Israel ausgewandert. Gerhard Wiedmaier blieb in Israel, hat dort geheiratet; er und seine Frau sind verstorben. Ein Sohn lebt in Israel. Manfred ist später von Israel nach damals Ost-Berlin gezogen.

<sup>6</sup> Dass es auf einem jüdischen Friedhof weder Blumenschmuck noch Kränze für den Toten gibt, war den Dahnern, die zahlreich an der Beerdigung teilnahmen, nicht bekannt; sie legten aus Unkenntnis Blumen und Kränze am Grab Siegmund Lemberger nieder. In ihrer Verlegenheit suchte Ella Lemberger Rat bei Rabbiner Dr. Meir Ydit, der die Beerdigung geleitet hat. Er riet ihr, Blumen und Kränze zu belassen, aber keinen weiteren Blumenschmuck dazuzulegen.

nach Deutschland zurück und zogen nach Bernkastel-Kues, wo ihre Schwester Rosel Achtermann wohnte.

**3. Rosel Levy**, geb. am 10.09.1912 in Dahn, gest. am 30.01.2005 in Bernkasel-Kues. Rosel Levy war verheiratet mit Karl Achtermann, geb. am 26.03.1897 in Annweiler, gest. am 07.03.1970 in Bernkastel-Kues und dort beerdigt. Sie haben einen Sohn René Paul, geb. am 12.02.1940 in Algerien, war Verkehrsamtsleiter in Bernkastel-Kues

Rosel Levy ist 1935 mit ihren Eltern und Schwester Lilly von Dahn nach Algerien emigriert.

1947 ist sie mit ihrem Mann und Sohn René nach Bernkasel-Kues gezogen.

**4. Lilly Levy**, geb. am 03.07.1918 in Dahn, gest. am 08.10.1980 in Pirmasens, beerdigt auf dem Waldfriedhof Pirmasens. Lilly hat in Algerien Herrn Schamotzki, der aus Polen stammt, geheiratet.

Aus der Ehe stammen 7 Kinder:

1. Camille geb. 05.03.1938
2. Nicole geb. 26.01.1940
3. Edith geb. 05.09.1942
4. Irene geb. 06.10.1945
5. Beatrice geb. 14.08.1951
6. Martine geb. 26.09.1954
7. Michael geb. 11.01.1957

Alle Töchter wurden in Algerien geboren, Sohn Michael in Dahn. 1955 ist Lilly mit ihrer Familie Algerien nach Dahn gekommen.

### **Rosel Achtermann: Mein Elternhaus**

Ich bin die Tochter von Simon Levy II. und dessen Ehefrau Sarah, geb. Kahn aus Riedseltz/Elsaß. Ich wurde am 10.09.1912 in Dahn geboren. Wir wohnten in der Schäfergasse 2. Etwas oberhalb unseres Hauses befanden sich Synagoge und jüdische Schule. Die Schule besuchte ich sieben Jahre. Nach meiner Schulentlassung machte ich im Büro der Firma Oskar Klan eine Lehre. Danach war ich dort als Stenotypistin tätig.

Mein Vater war Kaufmann. Er besaß ein kleines Geschäft und fuhr täglich mit dem Fahrrad in die Dörfer um Dahn. Er handelte mit Kleider- und Schürzenstoffen, ferner mit Hemden, Bettwäsche, Bettfedern und Inletts. Während der Vater in den Dörfern seinem Handel nachging, war meine Mutter für die Kunden aus Dahn zuständig, die zu uns ins Haus kamen. Der eigentliche Umsatz wurde in den Dörfern und nicht in Dahn gemacht.

### **Rosel Achtermann: Aus meiner Schulzeit**

Von 1918 bis 1925 besuchte ich die jüdische Schule in Dahn. Sie stand in der Schäfergasse 8 direkt bei der Synagoge. Der Schulsaal und das Lehrerzimmer befanden sich im Erdgeschoss. Es war eine ganz normale Schule mit sieben

Klassen. Alle Klassen wurden von Lehrer Ludwig Nußbaum in einem kleinen Saal unterrichtet.

Während der eine Teil der Schüler mit Stillarbeit Schreiben und Rechnen beschäftigt war, hat der Lehrer die anderen mündlichen unterrichtet. Unser Lehrer war Ludwig Nußbaum. Er wohnte mit seiner Familie im 1. Stockwerk des Hauses. Wir waren praktisch Nachbarn.

Insgesamt waren wir etwa 12 – 15 jüdische Kinder an der Schule. Wenn unser Lehrer krank war, gingen wir in die evangelische Schule. Die evangelische Schule, bei den alten Dahnern als „Bethaus“ bekannt, befand sich auf dem heutigen Hof der Schuhfabrik Klan. Es war ein langgestrecktes, einstöckiges Gebäude mit grünem Anstrich.

War der evangelische Lehrer erkrankt, kamen die evangelischen Schüler zu uns in die jüdische Schule. Oder der jüdische Lehrer unterrichtete aushilfsweise an der evangelischen Schule oder umgekehrt. – Ja, das war damals so.<sup>7</sup>

Die Fächer waren dieselben wie an den christlichen Schulen. Einmal wöchentlich, am christlichen Sonntag, hatten wir jüdischen Religionsunterricht und eine Stunde Hebräisch.

An ein Schulgebet kann ich mich nicht erinnern.

An schönen Sommertagen haben wir Schulkinder an die Tafel geschrieben:

- *Der Himmel ist blau, das Wetter ist schön, Herr Lehrer, wir wollen spazieren gehen,*
- *Lieber wollen wir im Freien schwitzen, als auf der harten Schulbank sitzen.*

Manchmal hatte Lehrer Ludwig Nußbaum Einsehen mit uns Kindern, und tags darauf wanderten wir in Richtung St. Michaelskapelle und zur Burg Altdahn.

### **Ella Lemberger: So feierten wir Sabbat**

Ich war immer zu Hause, weil meine Mutter krank war. Damals hatten wir keine christliche Magd bzw. Hausgehilfin. So musste ich, als Älteste, den Haushalt und das Geschäft besorgen. Besonders am Freitagvormittag gab es viel zu tun. Da mussten die Speisen für den Sabbat vorgekocht werden. Gewöhnlich gab es eine Suppe mit Rindfleisch und Gemüse. Das vorgekochte Essen bewahrten wir in unserem kühlen Keller auf. Einen Kühlschranks kannten wir damals nicht. Ab 12.00 Uhr durften keine Hausarbeiten mehr verrichtet werden. So waren z.B. Nähen und Bügeln verboten. Darauf hat unsere Mutter strengstens geachtet!

Am Nachmittag war Badezeit. Da hat sich die ganze Familie nacheinander in der Küche in einer großen Bütte gebadet. Danach haben wir uns feiertäglich angezogen. Zum Sabbat ging mein Vater zur Synagoge nebenan. Danach hat sich meine Mutter gerichtet. Wenn der Vater aus der Synagoge heimkam, begrüßten wir uns gegenseitig mit dem Gruß *“Gut Schabbes“*. Zwei selbstgebackene Mohnzöpfe aus Weißbrotteig, *Bersches* genannt, lagen auf dem Tisch, der mit einer weißen

---

<sup>7</sup> Meta Serrand, geb. Rosenstiel, die von 1911 bis 1918 die Schule besuchte, konnte noch genau die Stelle zeigen, wo im Schulsaal ein Gebetsformular angebracht war, auf dem in großer Schrift das Gebet für seine Majestät, den König von Bayern, für israelitische Schulen, stand, das sie täglich gesprochen haben.

Tischdecke bedeckt war. Die Brote waren mit einem weißen Tuch abgedeckt, auf dem *"Gut Schabbes"* gestickt war.

Nachdem die Mutter die *Sabbatlichter*, zwei weiße Kerzen, angezündet hatte, sprach sie darüber den Segensspruch, indem sie mit ihren Händen kreisende Bewegungen machte. Den Segensspruch über die Kerzen hat meine Mutter immer gesprochen.

Jetzt sprach der Vater den Segensspruch über die Brote und dann über den Wein; das ist der Kiddusch-Segensspruch. Ich spreche noch heute die beiden Segenssprüche an jedem Sabbat und Festtag über die Brote und den Wein in hebräischer Sprache. Nun erst begann, in Ruhe und Besinnung, das eigentliche Sabbatessen.

Nach dem Essen hat der Vater das Dankgebet laut vorgebetet, die übrigen Familienmitglieder haben es still mitgebetet. Die christliche Hausangestellte aus Dahn, die nach meiner Schulentlassung in unserem Haushalt tätig war, hat selbstverständlich mit am Sabbatmahl teilgenommen. Sie hat auch sonst immer an unserem Tisch gegessen. Sie gehörte sozusagen zur Familie.<sup>8</sup> Am Abend saßen wir vier Mädchen mit unseren Eltern zusammen. Das waren die schönsten Stunden während der ganzen Woche. Am Samstagmorgen durften wir Mädchen länger schlafen. Darauf hatten wir uns schon die ganze Woche gefreut. Nach dem Frühstück gingen wir gemeinsam zum Gottesdienst in die nahe Synagoge. Wir Kinder mussten aber nicht immer mitgehen. In der Synagoge hat unser Nachbar, Lehrer Ludwig Nußbaum, den Gottesdienst geleitet. Später tat dies Herr Julius Katz aus der Marktstraße. Er war Vorbeter und Kantor.

Frauen und Männer betraten die Synagoge getrennt. Die Männer gingen direkt in die Synagoge und nahmen auf der rechten Seite Platz, die Frauen betraten einen kleinen, durch eine Holzwand abgetrennten Vorraum und gelangten über eine Holzstiege zur Frauenempore, wo sie auf der linken Seite Platz nahmen. Männer unten und Frauen oben saßen einander gegenüber.<sup>9</sup> Beim Gottesdienst wurde die Torarolle aus dem Toraschrank gehoben und anschließend ein Mann zum Vorlesen aus der Tora aufgerufen. Das war eine Ehrensache. Der Aufgerufene sprach den Segensspruch über die Tora und las in hebräischer Sprache einen bestimmten Abschnitt vor. Zu meiner Zeit wurden in der Dahner Synagoge die Gebete auf Hebräisch gesprochen. Ab und zu kam Rabbiner Dr. Eugen Mayer aus Pirmasens zu unserem Gottesdienst. Nach dessen Tod kam Rabbiner Dr. Nellhaus.

## **Ella Lemberger: Die Hohen Feiertage zu Hause**

### **Jom Kippur**

Jom Kippur, das Versöhnungsfest, ist der höchste jüdische Feiertag und zugleich strenger Fast- und Bußtag. An diesem Tag trug mein Vater seine *„Sterbekleidung“*,

---

<sup>8</sup> Bei der christlichen Hausangestellten handelt es sich um die Wäscherin Barbara Wilhelm aus der „Gergelgaß“, genannt „Halde Bawwet“. Sie und ihre Tochter Anna (später verheiratete Kiefer) waren im Haushalt Levy tätig. Anna war Hausmädchen und wurde gehalten wie das eigene Kind.

<sup>9</sup> Die von Ella Lemberger beschriebene Anordnung von Frauen und Männern in der Dahner Synagoge ist etwas ungewöhnlich und anderenorts so nicht bekannt. Vielleicht liegt eine Erklärung darin, dass der Blick von der Frauensynagoge nur auf die gegenüberliegende Seite gehen konnte.

einen weißen Mantel, weiße Kippa und weiße Hausschuhe. Die Mutter trug ebenfalls ihre „Sterbekleidung“, ein langes Kleid aus schwarzer Seide, weiße Strümpfe und weiße Hausschuhe. „Sterbekleid“ heißt, mit dieser Kleidung wurden die Toten in den Sarg gelegt.

### **Pessach**

Pessach, auch Passa, Passah oder Pascha genannt, gehört zu unseren wichtigsten Festen. Das Fest erinnert an den Auszug aus Ägypten, also die Befreiung der Israeliten aus der Sklaverei.

### **Chometz**

Vor dem Pessachfest musste das ganze Haus gereinigt werden. Hausrat und Möbel wurden auf den Hof gebracht und geschrubbt. An Pessach selbst gab es nur Matze,<sup>10</sup> ungesäuerte Fladenbrote, zum Essen. Im Haus durfte kein Stückchen Sauerteig sein. Es wurde „gebattelt“, d.h. das gesäuerte Brot, Chometzbrot, musste aus dem Haus. Daraus resultiert der folgende Brauch: In der Woche vor dem Pessachfest wurde in unserem Schulhof zwischen Schulhaus und Synagoge eine Grube ausgehoben und ein Feuer gemacht. Jedes Schulkind brachte ein Stück Chometzbrot, um das eine Gänsefeder gebunden war und warf es ins Feuer. Das nannten wir „Chometz-brennen“.

### **Ella Lemberger: Beschneidung**

Die Beschneidung ist unproblematisch. Jeder Junge muss acht Tage nach seiner Geburt beschnitten werden. Während der Beschneidung werden Gebete gesprochen. Meine Söhne wurden zu Hause beschnitten. Der Mohel, der Beschneider, kam damals aus Karlsruhe. Während der Beschneidung liegt das Kind auf dem Schoß eines männlichen Verwandten. Bei dem kurzen und schmerzlosen Vorgang sprach der Mohel die vorgeschriebenen Segensprüche. Das Glied des Kindes wurde verbunden und durfte acht Tage nicht gebadet werden. Nach vollzogener Beschneidung wurden Gebete für die Genesung des Kindes und für die Mutter gesprochen. Jetzt wurde feierlich der hebräische Name des Kindes verkündet. Selbstverständlich durften Frauen der Beschneidung beiwohnen.

Nach der Beschneidungszeremonie gab es eine kleine Familienfeier mit gutem Essen.

Bei der Beschneidung unseres Cousin Helmut Levy waren unsere Eltern die Paten. Damals war es bei den Dahner Juden Brauch, dem Patenkind Gold- bzw. Silberstücke zu schenken.

Unsere Eltern haben ihrem Patenkind Helmut ihre letzten Goldstücke geschenkt. Diese wurden in eine Halskette eingearbeitet und sollten dem Träger Glück bringen. – Leider haben sie ihn nicht vor seinem schrecklichen Schicksal bewahren können.

---

<sup>10</sup> Matze, auch „ungesäuertes Brot“ genannt, ist ein dünner Brotfladen, der bei den Juden während des Pessach gegessen wurde. Matze wurde nur aus Mehl und Wasser hergestellt. Es war Tradition, dass die Dahner Juden zu Pessach an ihre Nachbarn Matze verteilten, die diese gerne annahmen. Noch heute können sich alte Dahner an diesen Brauch erinnern.

### **Ella Lemberger: Bar Mitzwa**

Mit 13 Jahren werden die Jungen im Judentum religiös volljährig. Der Knabe gilt nach der Bar Mitzwa als vollwertiges Mitglied der Gemeinde. Ab jetzt gehört er zu den erwachsenen Männern im Gottesdienst und wird beim Minjan mitgezählt.<sup>11</sup>

Bei seiner Bar Mitzwa wird der Junge zum ersten Mal zur Tora-Lesung aufgefordert. Das ist eine große Ehre. Die Bar Mitzwa wurde zu unserer Zeit von Lehrer Ludwig Nußbaum vorbereitet und durchgeführt. Nach dem Gottesdienst gab es ein großes Familienfest und reichliche Geschenke von den Verwandten.

### **Ella Lemberger: Tallit und Tefillin**

Am Sabbat und an Feiertagen trugen die frommen Männer beim Morgengebet die *Tefillin*, einen Gebetsriemen. Man trug sie am linken Arm oder an der Stirn.

Während der Gottesdienste am Sabbat trugen die Männer den *Tallit*, ein Schultertuch.

Diesen hat meine Mutter immer selbst gewaschen und nicht der christlichen Hausgehilfin überlassen. Die Männer wurden mit ihrem Tallit beerdigt.

### **Rosel Achtermann: Tod und Beerdigung**

Der Raum, in dem die Leiche aufgebahrt war, wurde bis zur Beerdigung ehrfurchtsvoll abgeschirmt. Ist ein Mensch am Sabbat gestorben, wurde er zunächst auf den Boden gelegt. Am Sabbat wurden an ihm keine Handlungen vollzogen.

Es ist dummes Gerede und Diffamierung, wenn behauptet wird, dass die Juden ihre am Sabbat Verstorbenen angespuckt hätten. Richtig ist: Der am Sabbat Verstorbene wurde erst nach dem Sabbat gewaschen und hergerichtet. Am Sabbat durfte nicht getrauert werden. Ebenso ist es Unsinn, dass wir unseren Toten Bindfaden, Nadel, Knopf und Zwirn in den Sarg gelegt hätten. Auch haben wir den Toten kein Geld mitgegeben.<sup>12</sup>

Wir kommen nackt auf die Welt und machen eine Faust, wir wollen die ganze Welt erobern. Als Toter liegt man dann mit ausgestreckten Händen im Sarg. Der Sarg ist eine einfache Holzkiste

In Dahn ging die gesamte jüdische Trauergemeinde bis zum Ortsende mit - etwa bis zur Schuhfabrik Klan. Hier kehrten Juden und Nichtjuden um. Nur die nächsten Angehörigen begleiteten den Sarg bis zum Friedhof in Busenberg. Anfangs musste man zu Fuß gehen, später kamen die Autos.

---

<sup>11</sup> Minjan ist die Mindestzahl von 10 jüdischen Männern, die notwendig sind, um einen feierlichen Gottesdienst abzuhalten.

<sup>12</sup> Mit ähnlich diffamierenden Sprüchen wurde der Verfasser bei seinen Recherchen noch in den 1990er Jahren konfrontiert.

Der jüdische Leichenwagen, der für die Toten in Dahn, Busenberg, Erlenbach und Vorderweidenthal benutzt wurde, befand sich hinter dem Bürgermeisteramt direkt an der Kirchenmauer in einem Unterstand.<sup>13</sup>

Die Beerdigung wurde in der Regel von einem Rabbiner geleitet, der aus Pirmasens kam. Am Trauerhaus hielt er eine kurze Ansprache. Das Grab wurde erst am Tag der Beerdigung ausgehoben. Auf dem Friedhof wurde der Sarg von Trägern auf den Schultern getragen. Während das Grab zugefüllt wurde, sang der Kantor das Kaddisch.<sup>14</sup>

Ins Trauerhaus zurückgekehrt, warteten dort die anderen Trauernden, die nicht an der Beerdigung teilgenommen hatten. Für die Trauernden gab es jetzt ein einfaches Gericht, Brot und gekochte Eier. Das war keine „*Totenmahlzeit*“. Jetzt begann die Trauerwoche. Während dieser Zeit hat der Trauernde seine Wohnung nicht verlassen.

### **Rosel Achtermann: Eine Dahner Judenfamilie in der Nazi-Zeit**

1. Ich war in Dahn bis Oktober 1935 und arbeitete bis zu meiner Emigration bei der Firma Oskar Klan. Bis 1933 ging das ganz gut. Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten fingen die Schikanen aber langsam an. Am Anfang habe ich das alles nicht so ernst genommen. Die haben mir im Büro Hakenkreuze in die Schreibtischschublade gemalt. Die haben hämische Bemerkungen über die Juden gemacht. Die haben nach Dahner Art das Jüdische "Nu"<sup>15</sup> nachgeäfft, was so nicht von uns gesprochen wurde.
2. Meine Kolleginnen fingen an, sich in der Mittagspause und nach Feierabend "herumzudrücken", bis ich weg war. Sie wollten nicht mehr mit mir auf der Straße gesehen werden. Das war vorher nicht so. Ich habe mir nichts daraus gemacht und bin am Mittag und nach Feierabend alleine nach Hause gegangen.
3. Da waren einige im Büro, die die eigentlichen Drahtzieher waren.
4. Der Chauffeur von Herrn Klan hat einmal zu mir gesagt: "*Wir nehmen Rücksicht auf euch Mädchen, sonst hätten wir euren Vater schon längst geholt.*" Mit Mädchen meinte er meine Schwestern Paula, Lilly und mich.<sup>16</sup>
5. Schwester Ella war um diese Zeit schon nach Nagold verzogen.
6. Ansonsten verhielt sich dieser Mann anständig zu mir. Er hat mir nichts getan. Offen hat er nie etwas gegen mich gesagt, vielleicht hat er hinter meinem Rücken über mich geredet.

---

<sup>13</sup> Am späten Vormittag des 11. November 1938 haben drei namentlich bekannte Dahner den jüdischen Leichenwagen aus dem Unterstand herausgezogen und unter Verwünschungen mit Zuschlaghämmern zertrümmert. Zeitzeuge R. Sch. lebt noch.

<sup>14</sup> Das Kaddisch war eigentlich Aufgabe des (ältesten) Sohnes.

<sup>15</sup> Das „Nu“ wurde von den alten Dahnern als typisch jüdisch betrachtet und nachgemacht, wenn man Juden charakterisieren wollte. Das war auch anderswo in Übung.

<sup>16</sup> Frau Achtermann meint hier Fritz Süß. Er war SA-Sturmführer in Dahn, stammte aus Pirmasens und war bei der Schuhfabrik Oskar Klan als Zuschneidmeister beschäftigt. Er war nicht der Chauffeur.



7. Dann war da noch ein besonderer Intrigant auf dem Büro tätig.<sup>17</sup> Der hat meinem Chef in Bezug auf uns Juden besonders zugesetzt. Herr Oskar Klan versuchte mich zu schützen. In einem Schreiben an die NSDAP-Kreisleitung in Pirmasens erwähnte Oskar Klan, dass seine Fabrik mit jüdischer Unterstützung aufgebaut wurde. Er sei außerdem der Meinung, dass er in seinem Betrieb mit 300 Arbeitern und Angestellten doch wenigstens eine Jüdin beschäftigen dürfe.

Herr Klan hat sich sehr für uns eingesetzt. Er war kein Nazi. Er war Sozialdemokrat. Eines Tages ließ mich mein Chef in sein Büro rufen. Er teilte mir mit, ihm sei zu Ohren gekommen, dass meine Familie mit dem Ausland in Verbindung stünde. Er riet uns, Deutschland sofort zu verlassen. Wörtlich sagte er zu mir: *"Ich behalte dich so lange es geht; wenn es aber nicht mehr geht, muss ich dich entlassen. Wenn ihr könnt, dann geht so schnell wie möglich"*.

Die Schikanen und Bedrohungen wurden jetzt immer stärker.

In der Nähe zur Schuhfabrik Klan stand rechts der Straße ein Kruzifix mit Tisch und Bank aus Stein. Eines Morgens war dort ein Schild mit folgendem Text angebracht:

- *"Ist dir die Judenfrage fremd, dann stehst du plötzlich da im Hemd. Raus aus Deutschland!"*.

Das hat meinen Chef sehr gestört. Herr Klan hat das Schild umgehend durch einen Arbeiter entfernen lassen. Er war uns wohlgesonnen, weil Juden ihn in einer Notlage finanziell unterstützt hatten.<sup>18</sup>

Meine Schwestern und ich waren noch jung und gingen gerne zum Tanzen. Wir wollten auch ein bisschen Vergnügen haben. Als wir Anfang der NS-Zeit einen Tanzabend beim *"Lambert"* besuchen wollten, hing am Eingang zum Tanzlokal ein Schild mit der Aufschrift:

- *"Juden haben hier keinen Zutritt."*

Herr Lambert kam auf uns zu und sagte, dass er uns nicht hereinlassen darf. Er hat sich bei uns dafür entschuldigt. Er war auch nicht der Urheber des Verbotes, er musste es durchführen.<sup>19</sup>

Man durfte sich auch auf keine Bank mehr setzen, dort standen Schilder:

- *"Nicht für Juden"*.

In den Geschäften konnten wir damals noch unbehelligt einkaufen.

Eines Tages war den jüdischen Jungen in Dahn zu Ohren gekommen, dass sie an einem Sonntag mit einem Schild durch Dahn gehen sollten mit der Aufschrift:

- *"Ich habe deutsche Mädchen geschändet"*.

---

<sup>17</sup> Hier handelt es sich um Heinz Dommermuth. Er stammte aus Worms und war bei der Schuhfabrik Oskar Klan als Bürochef tätig.

<sup>18</sup> Oskar Klan soll seine Fabrik mit jüdischem Geld aufgebaut haben. Das wird heute noch von alten Dahnern behauptet. Auch Simon Levy II. aus der Schäfergasse 2 hat dies noch nach dem II. WK behauptet. Danach soll Oskar Klan Geld von Sigmund Rosenstiel und Oppenheimer & Halfen erhalten haben.

<sup>19</sup> Friedel Lambert war der Besitzer vom „Gasthaus zum Jungfernsprung“ in der Pirmasenser Straße.

Die Buben von Josef Katz, Jakob Rosenstiel, Emil Halfen u. a. hatten von dieser Aktion Wind bekommen und sind für diesen Tag aus Dahn verschwunden. Sie waren vorgewarnt.

Die jüdischen Jungen, die nicht verschwunden waren, mussten mit diesem Schild durch Dahn laufen. Zu ihnen gehörte Eugen Katz. Es können auch noch Buben von Josef Katz dabei gewesen sein.<sup>20</sup>

### **Ella Lemberger: Schwere Zeiten: Dahn – Nagold – Dahn – Israel – Bernkastel-Kues**

In erster Ehe war ich mit Gotthilf Wiedmaier verheiratet. Die Nazi-Zeit haben wir in Nagold überlebt. 1932 bin ich mit Gotthilf Wiedmaier nach Nagold im Schwarzwald gezogen. So lange mein Mann gelebt hat, ist alles gut gegangen. Er ist 1944 tödlich verunglückt.<sup>21</sup>

In Nagold ging ich nirgendwo mehr hin. Ich durfte weder ein Kino noch ein Restaurant betreten. Ich blieb immer zu Hause. Man wusste, dass ich Jüdin war. Ich bekam weder Kleider- noch Lebensmittelkarten. Ich war von allen Zuteilungen ausgeschlossen.

In unserer Nachbarschaft war ein Kaufmann, der sprach meine beiden Buben an, dass sie abends zu ihm kommen sollen. Er gab ihnen Lebensmittel, weil er um unsere Not wusste. Das musste aber heimlich geschehen und darüber durfte nicht geredet werden.

Nach den Tod meines Mannes sollte ich deportiert werden. Ich hatte schon die amtliche Zustellung zum Transport erhalten. Ich wurde auf die Polizei bestellt. Dort hat man mir mitgeteilt, was ich mitzunehmen habe und dass ich zum Arbeitseinsatz in den Osten käme.

Vor der Deportation hat mich ein SS-Arzt gerettet. Nach dem Tod meines Mannes war ich krank und arbeitsunfähig. Dennoch musste ich zur Arbeit, wir hatten kaum Geld. Um etwas hinzuzuverdienen, haben meine Buben Zeitungen ausgetragen. Ein Zeitungsabonnent war SS-Arzt. Diesem erzählten sie unser Schicksal, ohne mich informiert zu haben. Sie baten den SS-Arzt, ihre Mutter nicht abzuholen. Der Vater sei erst tödlich verunglückt, nun sollen sie auch noch die Mutter verlieren. Er antwortete ihnen in barschem Ton: „*Geht mal nach Hause, es wird schon gut werden.*“ Dieser SS-Arzt hat aber dafür gesorgt, dass ich von Transport zurückgestellt wurde. Er stellte mir eine Bescheinigung aus, dass ich wegen meiner Krankheit nicht transportfähig sei. Mein Leben hat er gerettet.

Bis zum Kriegsende blieb ich in Nagold. Um nicht aufzufallen, habe ich die Öffentlichkeit streng gemieden.

---

<sup>20</sup> Diese Aktion dürfte fraglich sein. Dazu gibt es weder von jüdischer Seite (Katz, Levy, Rosenstiel) noch von Dahnern eine Bestätigung.

<sup>21</sup> Ella Lemberger war in erster Ehe mit Gotthilf Wiedmaier verheiratet; er war Nichtjude. Gotthilf Wiedmaier kam aus Nagold/Schwarzwald und war in Dahn als Bäcker tätig. Sein Bruder Albert war ebenfalls Bäcker und Führer des Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps (NSKK) in Dahn. 1932 verzogen Ella und Gotthilf Wiedmaier von Dahn nach Nagold. Aus dieser Ehe stammen die beiden Söhne Gerhard und Manfred. Gotthilf Wiedmaier ist 1944 beim Rangieren von Eisenbahnwaggons tödlich verunglückt.

Während des Krieges arbeitete ich in einer Fabrik, die Tuche für Militäruniformen herstellte. Die Leute dort waren anständig und sehr gut zu mir.

In zweiter Ehe war ich mit meinem jüdischen Mann Siegmund Lemberger verheiratet, der aus Rexingen bei Horb kommt.<sup>22</sup>

1948 kamen meine Eltern aus Algerien zu mir nach Nagold.

1954 zog ich mit meiner Familie und meinen Eltern nach Dahn zurück.

Nach unserer Rückkehr musste Familie Krois das Haus in der Schäfergasse 2 wieder an uns zurückgeben. Für vorgenommene Erneuerungen/Verbesserungen am Haus hat mein Vater Familie Krois einen gewissen Entschädigungsbetrag bezahlt. Bei der Wiederbeschaffung des Hauses hat uns Bürgermeister Vögele sehr geholfen. Er war gut zu uns.

### **Rosel Achtermann: In der Emigration in Algerien**

Ich stand schon vor 1933 mit meinem späteren Mann in Briefwechsel. Er war als Musiker bei der Fremdenlegion in Nordafrika. Zwischendurch war er fünf Jahre in Deutschland, ging aber wieder nach Nordafrika zurück. Danach bestanden keine Verbindungen mehr. Ich hätte nie gedacht, dass er einmal mein Mann werden würde. Im Jahre 1934 erreichte mich eines Tages überraschend ein Brief von ihm aus Nordafrika. Er fragte, ob ich schon verheiratet sei, wenn ja, dann solle ich entschuldigen. Ferner erkundigte er sich, wie es uns als Juden in Deutschland erginge. Man höre so viel Unangenehmes. Wenn es einmal gar nicht mehr ginge, sollten wir zu ihm nach Nordafrika kommen. Er habe zwar keine Reichtümer, aber gemeinsam würden wir es schon schaffen.

Damals haben wir über dieses Angebot noch gelacht. Unser Onkel Julius Levy aus der Weißenburger Straße 2 hat dieses Angebot ganz und gar abgelehnt. Er riet uns dringend ab, darauf einzugehen. Wir seien verrückt, wenn wir nach Nordafrika gingen. Er war der Meinung: *“Die Suppe werde nicht so heiß gegessen, wie sie gekocht wird“*. Für ihn und seine Familie war das ein tödlicher Irrtum.

Damals hat mein Vater noch ganz gut verdient. Wir glaubten, dass der “Hitlerspuk“ in absehbarer Zeit vorübergehen wird.

Doch die politische wie die wirtschaftliche Situation verschlechterte sich für uns Juden von Tag zu Tag. Mein Vater konnte kaum noch Geschäfte abschließen. Zuerst hieß es, kommen sie abends nach der Dunkelheit, damit man sie nicht sieht. Bald darauf wiesen sie meinen Vater ab mit der Begründung, dass es nicht mehr erlaubt sei, bei einem Juden zu kaufen. Die Leute hatten einfach Angst. Kein Dahnener wagte sich mehr in unser Haus. Wir wurden gemieden auch von denen, die nichts persönlich gegen uns hatten. Die Leute waren eingeschüchtert. Jetzt standen wir ohne Verdienst da und meine Entlassung bei der Firma Klan war abzusehen.

In dieser verzweifelten Lage erinnerte sich meine Mutter an den Brief aus Nordafrika. Sie schrieb umgehend meinem späteren Mann und schilderte ihm unsere

---

<sup>22</sup> In den 1940er Jahren hat Ella Lemberger in zweiter Ehe Siegmund Lemberger, einen Holocaustüberlebenden geheiratet. Aus dieser Ehe stammen Sohn Harry, geb. 1947, und Tochter Bärbel, geb. 1949. Beide sind verstorben.

verzweifelte Lage. Er beantwortete den Brief sofort und versprach uns zu helfen. So haben wir uns für die Auswanderung nach Algerien entschlossen. Wir betrachteten dies als eine Chance, die es unter allen Umständen zu nutzen galt. Nach umständlicher Prozedur erhielten wir Reisepässe, die auf drei Monate beschränkt waren. Der Vermerk "*verlängert*" war durchgestrichen. Das hieß damals: Innerhalb von drei Monaten muss Deutschland verlassen werden. Jetzt versuchten wir unser Haus in der Schäfergasse 2 zu verkaufen. Interessenten waren da. Doch der Notar gab meinem Vater den gut gemeinten Rat, das Haus öffentlich versteigern zu lassen, um so für uns ein besseres Ergebnis zu erreichen. Auf der angesetzten öffentlichen Versteigerung hat kein Mensch geboten. Das war wie abgesprochen. Die wollten unser Haus billigst bekommen. Sie wussten ja, dass wir weg wollten. Während der Versteigerung sprach der Notar mehrere anwesende Dahner an, von denen er wusste, dass sie Interesse an unserem Haus hatten. Einer der Anwesenden forderte er namentlich auf: "*So bieten sie doch einmal, Herr Krois*". Da sagte ein bekannter Dahner NS-Mann: "*Bieren emol dem Judd 10 Penning uff sei Haus.*"<sup>23</sup> Das Haus wurde später für eine Frau Krois gekauft.<sup>24</sup>

Mit unseren Habseligkeiten fuhren wir im Zug nach Marseilles, von hier aus setzten wir per Schiff nach Algerien über und landeten im Oktober 1935 in der Hafenstadt Oran. Mein späterer Mann hat sich Urlaub genommen und uns am Hafen abgeholt. Das war damals für ihn als Soldat nicht einfach, denn der Hafen war streng bewacht. Er brachte uns in eine Wohnung, die er zuvor für uns angemietet hatte. Die Wohnung bestand aus zwei Zimmern und einer Küche.

In dieser kleinen Wohnung lebten mein Mann und ich, meine Eltern, die Tochter meiner verstorbenen Schwester Paula, meine Schwester Lilly und ab 1940 unser Sohn. Lilly hat später ebenfalls in Algerien geheiratet.

Große Schwierigkeiten hatten wir mit der Beschaffung unserer Aufenthaltsgenehmigung. Diese musste alle drei Monate verlängert werden. Es war ein harter Krampf, bis wir alle Papiere für den Aufenthalt zusammen hatten. Auf welchem Amt wir auch vorsprachen, überall hieß es, sie müssen verheiratet sein. Im Mai 1937 konnten wir endlich heiraten. 1940 ist unser Sohn René auf die Welt gekommen.

Als der II. WK ausbrach, sollten wir interniert werden. Da mein Mann aber in der Fremdenlegion diente, wurde von dieser Maßnahme abgesehen. Außerdem konnten wir nachweisen, dass unsere Mutter aus Riedseltz/Elsaß, für die Franzosen Frankreich, stammte. Daraufhin wurde uns für ein weiteres Jahr die Aufenthaltsgenehmigung erteilt. Dann haben wir eine verhältnismäßig ruhige Zeit verlebt, bis Deutschland 1944 Italien den Krieg erklärt hat. Damals wurde mein Vater interniert. Im Lager wurde er weder gequält noch musste er hungern. Er befand sich, wie er sagte, am Ende der Welt.

---

<sup>23</sup> Dies war Fritz Loreth. Er war in der Dahner *Reichskristallnacht* aktiv. Nachdem 1939 die letzten Juden Dahn verlassen mussten, wohnte er im Judenhaus Julius Levy in der Weißenburger Straße 2, später Am Bubenrech. Nach dem Krieg betrieb er eine Kistenfabrik am Bahnhof.

<sup>24</sup> Jean Helfrich hat das Haus zu 2000 RM für seine Nichte, Frau Krois, erworben. Frau Krois, geb. Beck, verheiratet mit Otto Krois.

Angst mussten wir auch hier haben, denn die Macht der Nazis reichte bis Nordafrika. Nachdem die Deutschen Tunesien besetzt hatten, versuchten sie die Judenvernichtung auch auf Nordafrika auszudehnen. So stand an einen Café in unserer Stadt Sidi bel Abbès Parole: "*Juden sind hier unerwünscht*".<sup>25</sup>

Nach dem Umsturz wurden die Cafébesitzer zur Rechenschaft gezogen.

Nach der Aufenthaltsfrage war die wichtigste: Wie können wir uns ernähren?

Zuerst hat unser Vater privat kranke Menschen gepflegt. Dann hat er eine Zeit lang in einer Marmorschleiferei gearbeitet. Mein Schwager Irene Leiner fragen Schamotzki, der Mann meiner Schwester Lilly, war Buchbinder.<sup>26</sup> Er brachte uns Arbeit ins Haus. Die ganze Großfamilie hat Bücher gebunden. Wir haben für Geschäfte und Privatleute gearbeitet. So haben wir uns durchgewurstelt.

Schon vor der Hitlerzeit hatte mein Vater in Dahn das kleine Patent zum Schächten erworben. Ein Segen für uns in Algerien. Denn damit war er berechtigt, Kleinvieh zu schächten. Da es in unserer Umgebung viele Juden gab, konnte er mit Schächten, meist von Geflügel, die Haushaltskasse aufbessern und leidlich seine Familie ernähren.

Im März 1947 bin ich mit meiner Familie nach Deutschland zurück. Meine Eltern sind 1948 nach Nagold zu meiner Schwester Ella gezogen. 1954 kehrten meine Eltern und Schwester Ella, inzwischen verheiratete Lemberger, nach Dahn in die Schäfergasse 2 zurück.

### **Rosel Achtermann: Flehentlicher Brief von Onkel Julius – wir konnten nicht helfen**

Aus dem Camp Rivesaltes (Südfrankreich) erreichte uns in Algerien ein flehentlicher Brief von Onkel Julius. Er schrieb, dass sie deportiert worden waren und in großer Armut lebten. Wir sollen uns dafür einsetzen, dass sie nach Algerien kommen können. Wir konnten, trotz großem Verständnis, keine Hilfe bieten. Wir waren ja selbst nur geduldete Ausländer. Wir hatten größte Schwierigkeiten, unsere Aufenthaltsgenehmigung verlängert zu bekommen. Zu unserer Großfamilie konnten wir unmöglich noch eine weitere Großfamilie dazu nehmen. Wir hatten keine Vorstellung, wie gefährdet sie waren. Auch wussten wir nicht, wie lange der Krieg noch dauert und wie er ausgehen wird. Außer diesem Brief haben wir keine weitere Post von Onkel Julius erhalten.

### **Ella Lemberger: Unsere Verwandten waren fast alle vernichtet**

Während des Krieges bekam ich nur spärliche Nachrichten von meinen Verwandten. 1942 habe ich von Tante Blüta eine vorgedruckte Karte aus Toulouse erhalten, worauf sie uns mitteilt, dass sie auf der Durchreise seien und es ihnen gut gehe. Das war das letzte Lebenszeichen von ihr. Ich vermute, dass ihr Bruder Ludwig mit dabei war.

---

<sup>25</sup> Der Dahner, Eugen Ehrhart, hat als Soldat in Nordafrika zufällig eine Levy-Tochter (von Rosel Achtermann bestätigt) erkannt und angesprochen. Rosel gab sich nicht zu erkennen und antwortete auf Französisch. (Alfred Johann: Soldat war Ehrhard Eugen)

<sup>26</sup> Während seiner Zeit in Dahn war Herr Schamotzki als Klavierstimmer tätig.

Umso härter traf mich die Nachricht vom furchtbaren Schicksal unserer Verwandten aus der Weißenburger Straße: Onkel Julius, seine Frau Elsa, Sohn Helmut, Bruder Ludwig, Schwester Meta und Schwägerin Helene Rosenstiel wurden von den Nazis ermordet.

**Der Bericht basiert auf Interviews und Telefonaten mit Ella Lemberger und Rosel Achtermann:**  
**Interview am 03.08.1988 in Bernkastel-Kues, Arndtstraße 10**  
**Informationen beim Heimattreffen im Juli 1991**  
**Interview am 10.04.1996 in Bernkastel-Kues, Arndtstraße 10.**  
**Telefonate von 1991 bis 1999, hauptsächlich mit Ella Lemberger**  
**Die Daten zu den Vorfahren und Sterbedaten wurden später ergänzt**